

## Warum studieren so viele Theologie und werden so wenige Priester?

Ein Blitzlicht.

*„Die Zölibatsdebatte ist verständlich, zumal der Zölibat keine dogmatisch fixierte Doktrin ist. Es wird oft vergessen, dass wir schon jetzt, was den Zölibat betrifft, verschiedene Lösungen innerhalb der katholischen Kirche haben, und in der griechisch-katholischen Kirche dürfen verheiratete Männer durchwegs Priester werden. Ich bin überzeugt, dass der nächste Papst die Weihe von *vir probati*, das heißt von (in Ehe und Familie) bewährten Männern, ermöglichen wird.“ (Franz König, Die Presse 18.1.2006)*

Die vom Kardinal König angesprochene Zölibatsdebatte speist sich aus zwei Quellen:

- die eine Quelle ist „*liberal*“; sie entstammt dem modernen Freiheitsverständnis. Diesem gemäß soll es für die Lebensführung des einzelnen möglichst wenige institutionelle Vorgaben geben. Solche gelten seit den Achtundsechzigern als freiheitsmindernd, ja geradezu als repressiv<sup>1</sup>;
- die andere Quelle ist *pastoral*. Gestützt auf ein „Recht der (gläubigen) Gemeinde auf Eucharistie“ (Johannes Paul II.<sup>2</sup>), aus der sich die Kirche aufbaut und die Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens ist<sup>3</sup>, gebe es auch ein Recht auf einen Priester in „Ruf- und Reichweite“<sup>4</sup>. Dieses Recht von Glaubenden und ihren Gemeinden auf Eucharistie werde durch den drastischen Mangel an Priestern verletzt. Und das inzwischen auch in Europa schon über lange Zeit hinweg, die länger zu sein scheint als eine überstehbare historische Durststrecke. Durch die Ausweitung des Pools potentieller Kandidaten für das Priesteramt könne der Mangel gelindert werden. Dabei wird vor allem die Ehelosigkeit diskutiert, manchmal auch das Ausbildungserfordernis (volles Hochschulstudium). Der Diskussion um die Weihe von Frauen ins Priesteramt hat Johannes Paul II. versucht einen Riegel vorzuschieben.

Nun kann man solche Fragen auf verschiedenen Ebenen diskutieren. Das Kirchenvolksbegehren hatte sich dieses Themas angenommen. Aber auch einzelne Bischöfe haben sich in den letzten Jahren zu Wort gemeldet. Sie tun dies besonders dann, wenn sie aus dem aktiven Amt ausgeschieden sind, wie etwa der Innsbrucker Bischof Reinhold Stecher.<sup>5</sup>

Der Wiener Weihbischof Helmut Krätsch hat mich am Beginn des Wintersemesters 2005/06 beim Empfang für die Erstsemestrigen angesprochen: Ob es nicht möglich sei, einmal die von der Frage unmittelbar betroffene Personengruppe zu fragen, was sie denkt. Dabei wurde als Frage präzisiert: „*Warum studieren so viele Theologie und werden so wenige Priester?*“ Wir haben dann gemeinsam einen knappen Fragebogen entworfen. Um die Jahreswende sind wir online mit diesem online an die Studierenden herangetreten.

*Technisch ist dies insofern ein schwieriges Unterfangen, weil von den 984 eingeschriebenen Studierenden großteils zwar universitäre eMail-Adressen (N=688) vorliegen, diese aber von den Inskribierenden nicht*

<sup>1</sup> Diese Motivation wird meist als „*liberal*“ bezeichnet. Sie geht von einem modernen Verständnis der Menschenrechte aus. Vertreten wird sie u.a. vom Kirchenvolksbegehren: Zulehner, Paul M.: Kirchenvolksbegehren, Innsbruck 1995.

<sup>2</sup> Ecclesia de eucharistia, Rom 2000.

<sup>3</sup> Zweites Vatikanisches Konzil:

<sup>4</sup> Deutsche Bischöfe: Die Ordnung der pastoralen Dienste, Bonn 1977.

<sup>5</sup> Bischof Reinhold Stecher schrieb zwei „Briefe“ zum Thema 1997 und 1998.

*immer für den eigenen Gebrauch aktiviert werden – die meisten bringen schon eine eigene private eMail-Adresse mit. So haben wir nicht nur diese amtlichen Emailadressen angepeilt, sondern uns zudem auf eine Sammlung von eMailadressen (216) am Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät gestützt. Faktisch haben sich diese beiden Adresslisten teilweise überschnitten. Wir haben die Studierenden gebeten, für den Fall, dass sie zweimal zum Ausfüllen aufgefordert worden sein sollten, die Umfrage nur einmal zu beantworten. So stützt sich die folgende Auswertung auf 184 ausgefüllte Bögen aus dem ersten Pool (36%) sowie 77 (27%) aus dem zweiten. Eine solche Umfrage kann nicht als repräsentativ gelten. Dennoch spiegelt sie grob die Meinungslage der Studierenden wieder. Beachtenswert sind die vielen Kommentare zur offenen Frage „Warum studieren so viele Theologie und werden so wenige Priester?“*

## Steckbrief der Befragten

Unter den Antwortenden sind gleich viele Frauen und Männer (jeweils 48%; der Rest ist ohne Angabe). 73% sind LaientheologInnen, 4% Priesteramtskandidaten, 5% Ordensleute. 23% sind Kombinierende, 43% machen Fachtheologie, 15% selbständige Religionspädagogik. 16% sind im Doktoratsstudium. 13% studieren im ersten Studienabschnitt, 33% im zweiten. Die übrigen haben ein Grundstudium bereits abgeschlossen – was nicht die Theologie sein muss. Einige machen ein Sabbatjahr (3%).

Insgesamt 9% der Befragten streben faktisch das Priesteramt an und deklarieren sich als „Priesteramtskandidaten“ (4% Weltpriester, 5% Ordensmänner). 29% der Befragten aber fühlen sich zum Priesteramt berufen. Das macht immerhin einen Überhang von 20% „Berufenen“ aus, die faktisch nicht zum Priesteramt unterwegs sind. Unter allen befragten Frauen fühlen sich 19% (3% ohne Antwort) zum Priesteramt berufen, unter den Männern 37% (7% gaben keine Antwort). Was hindert also diese Berufenen Priester zu werden? Bei den berufenen Frauen ist die Antwort zurzeit einfach: die Kirche nimmt ihre Berufung nicht an. Aber bei den Männern?<sup>6</sup>

Von den männlichen Laientheologen fühlen 25% eine Berufung zum Priesteramt – ohne sie faktisch zu ergreifen. Würden diese Berufenen zum Priesteramt gelangen, dann wären es unter den männlichen Studierenden der Fakultät statt 25 immerhin 125 Personen. Warum also schlagen auch so viele Männer den Weg zum Priesteramt (trotz gefühlter Berufung) nicht ein?

TABELLE 1: Berufene und Nichtberufene

	Berufene	Nichtberufene	Zeile
LT (Männer und Frauen)	21%	68%	89%
PAK (Männer)	5%	0%	5%
Orden (mehrheitlich Männer)	6%	1%	6%
Alle	31%	69%	

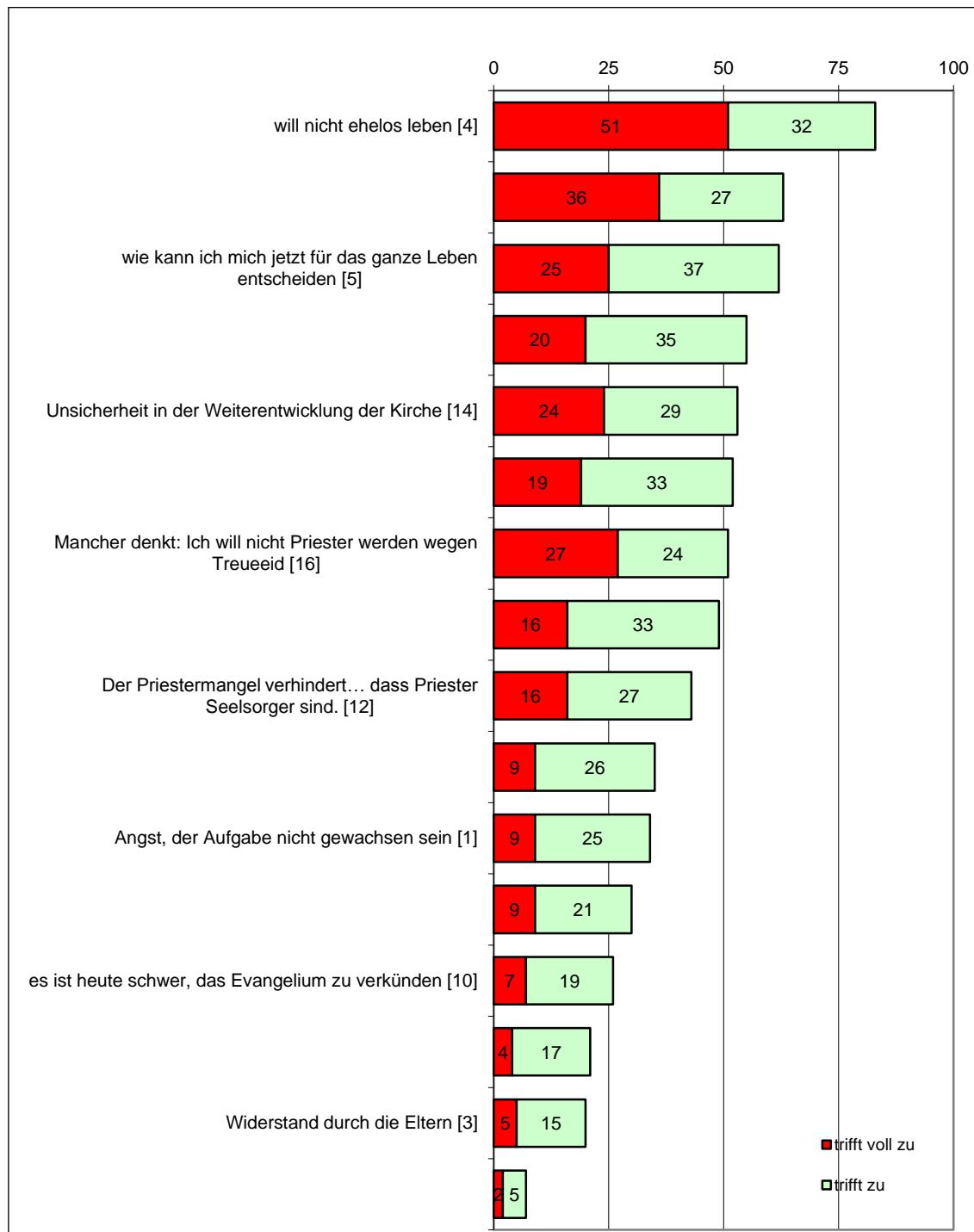
## Gründe

Im Fragebogen wurde den Studierenden eine Reihe möglicher Gründe vorgelegt. Die Einleitungsfrage dazu lautete:

<sup>6</sup> Dein den Überdreißigjährigen ist der Anteil der Berufenen deutlich höher (45%) als bei den Tweens (23%). Noch höhere ist er in der Altergruppe der Vierziger (56%). Hier deutet sich an, dass die Berufung offensichtlich eher in fortgeschrittenem Alter „erkannt“ wird denn nach der Matura.

## ABBILDUNG 1: Warum werden Sie nicht Priester?

Manche junge Männer erwägen, Priester zu werden. Doch zögern sie, ins Priesterseminar zu gehen. In welchem Ausmaß glauben Sie, dass die folgenden Gründe dabei eine Rolle spielen? Bitte stufen Sie fein ab zwischen 1=sehr bedeutend und 5=hat überhaupt keine Bedeutung.



Die vorgelegten möglichen Gründe gruppieren sich (gemessen an ihrer statistischen Kohärenz) so:

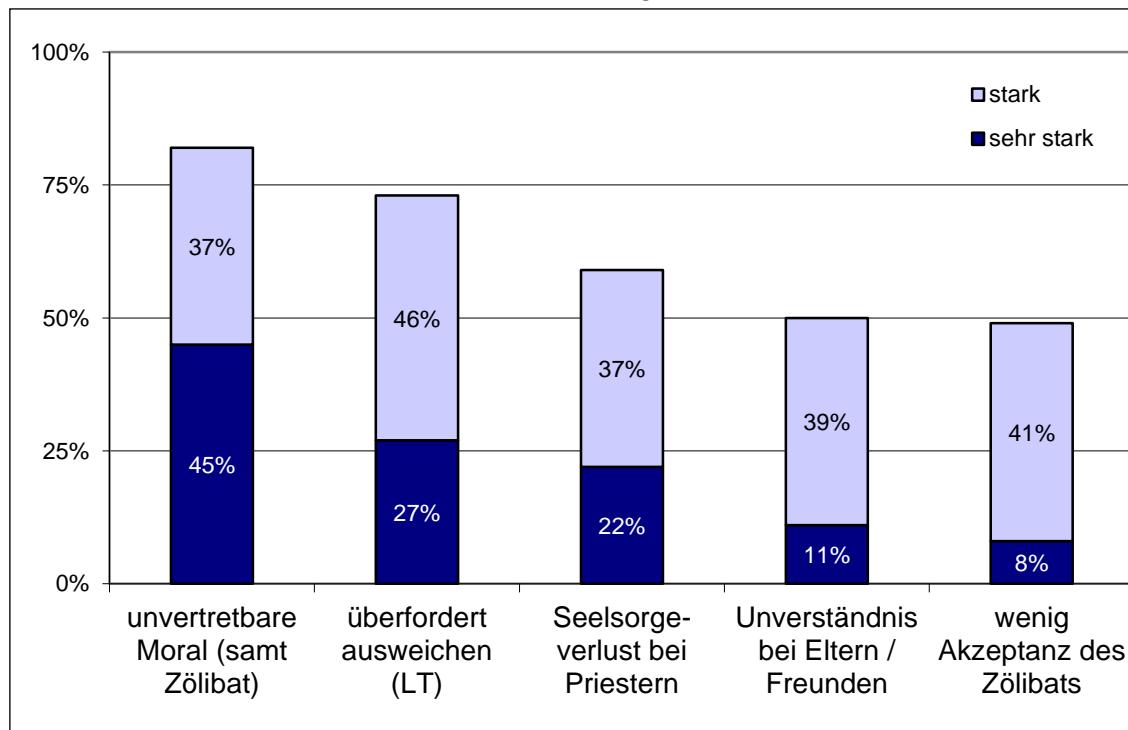
- Ein erstes Paket von Gründen dreht sich um die Befürchtung, man müsse als

Priester unlebbare *Moralvorstellungen* vertreten [63%<sup>7</sup>]; vom „Gewicht“ her folgt dann die Angst, der Treueid lege einen Priester auf Positionen fest, die dogmatisch gar nicht definitiv abgesichert sind [51%]. Die Unsicherheit in der Kirchenentwicklung fällt in diese Gruppe von Gründen [53%]. Hierher gehört auch, dass man nicht ehelos leben wolle [83%]. In einer solchen Kirche sei es für einen Priester nicht einfach, „glaubwürdig“ zu sein [55%].

- Bemerkenswert ist ein zweites Paket: Es wird geformt von der Angst, als Priester der *Aufgabe nicht gewachsen* zu sein [34%]. Personen mit dieser Befürchtung meinen zugleich, dass man als LaientheologIn gerade so gut wie ein Priester seelsorglich tätig sein könne [49%]; zudem müsse man sich da nicht für ein Leben lang entscheiden [62%].
- Eine dritte Art von Gründen wird inhaltlich geprägt von der Sorge, dass *Priester* immer weniger Seelsorger sein können [43%]; es sei heute auch schwer, das Evangelium zu verkündigen [26%].
- Ein vierter Paket von Gründen betrifft den Widerstand der Eltern [20%] und das *Unverständnis* im Freundeskreis [21%].
- Eine letzte Gruppe von Gründen wird bestimmt durch die *Ablehnung des Zölibats* im Kirchenvolk [30%] sowie dessen mangelnde Akzeptanz in der Kultur [52%]. Das Kirchenimage sei negativ [35%]. Bemerkenswert ist, dass hier auch mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten in der Kirche mitspielen – diese sind aber wenig verbreitet [7%].

Diese einzelnen Pakete von Gründen haben – so die Analyse der Daten – folgende Verbreitung:

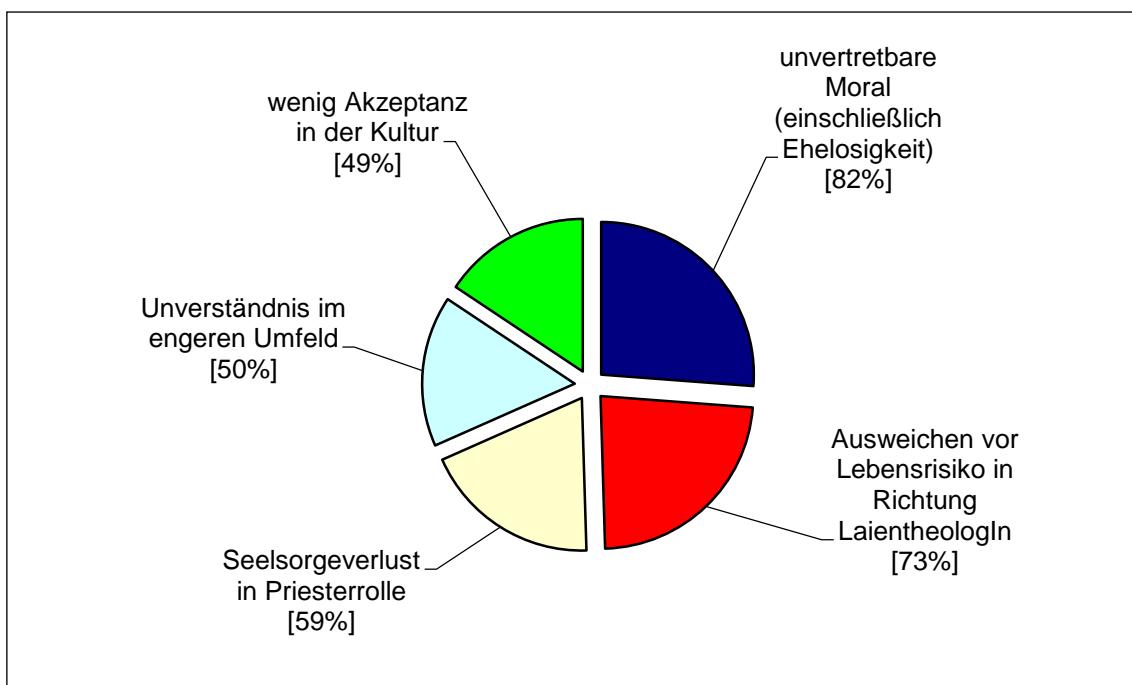
ABBILDUNG 2: Gründe-Bündel, warum jemand nicht Priester wird



<sup>7</sup> Skalenwerte trifft voll zu und trifft zu auf der fünfteiligen Skala. Wir setzen im Folgenden solche addierte Werte in eckige Klammern, wenn es sich um 1+2/5 handelt.

Ganz an der Spitze stehen Besorgnisse um die Glaubwürdigkeit der Kirche, für die man als Priester stehen würde: ihre Moralvorstellungen (dazu gehört auch die Zölibatsverpflichtung), ihre intellektuelle Zumutung durch den Treueid. Es folgt die Sorge, man müsse sich ein Leben lang binden: der Beruf LaientheologIn scheint ein Ausweichen zu ermöglichen – man kann pastoral arbeiten ohne das lebenslange Risiko der Ehelosigkeit eingehen zu müssen. Beunruhigt sind Studierende offensichtlich auch, was zurzeit mit dem Priesteramt passiert: der Verlust von Seelsorge aus dem Priesterbild wird aufmerksam beobachtet. Weniger scheint das Unverständnis im eigenen Lebensfeld (Eltern, Freunde) zu wiegen. Das trifft auch auf die mangelnde Akzeptanz des Zölibats im Kirchenvolk wie in der Kultur zu.

ABBILDUNG 3: Gewicht der Gruppen von Gründen gegen das Anstreben des Priesteramtes



Diese unterschiedlichen Gründe lassen sich statistisch noch einmal bündeln („clustern“). Dabei schälen sich drei ähnlich starke Grundtypen heraus:

- solche Personen, die wenige Gründe gegen das Ergreifen des Priesteramtes sehen (30%),
- jene, welche meinen, Studierende würden vor dem Priesteramt besorgt in Richtung LaientheologInnenberuf ausweichen (38%)
- schließlich die dritte Gruppe, die bei allen Gründen hohe Werte aufweist (33%).

Diese drei Grundtypen verteilen sich nach Berufsziel und Alter ähnlich, leichte Unterschiede finden sich nach Studiendauer. Deutlich verschieden sind die Werte nach dem Geschlecht. Frauen sind öfter in der Gruppe „viele Gründe gegen das Priesteramt“ (in der derzeitigen Form) (37%) als Männer (29%). Das trifft auch auf die Ausweichenden zu (Frauen 40%, Männer 34%). Folglich sind unter den studierenden Männern deutlich mehr Personen, welche nicht viele Gründe gegen das Anstreben des Priesteramtes vermuten (38%) als unter den Frauen (23%).

TABELLE 2: Gefühl berufen zu sein und Gründe der Entscheidung gegen das Priesteramt

FB62	wenig Gründe	ausweichen	viele Gründe	Zeile
berufen	38%	36%	26%	31%
nicht berufen	25%	39%	36%	69%
Alle	29%	38%	33%	

TABELLE 3: Gründe gegen Priesterberuf bei Berufenen und Nichtberufenen

	berufen	nicht berufen	Differenz
MORAL	40%	51%	11%
AUSWEICHEN	18%	32%	14%
SEELSORGEVERLUST	17%	25%	8%
UNVERSTÄNDNIS	12%	11%	-2%
AKZEPTANZ	4%	10%	6%

TABELLE 4: Grundtypen nach Geschlecht

	wenig Gründe	ausweichen	viele Gründe	Zeile
Frau	23%	40%	37%	50%
Mann	38%	34%	29%	50%
alle	30%	37%	33%	

Die mit dem Priesteramt verbundene ehelose Lebensform ist zwar nicht das einzige, wenngleich das als Einzelgrund herausragende Argument gegen die Wahl des Priesteramts. Es ist aber selbst noch einmal eingebettet in das Syndrom Kirchenimage in Bezug auf Moral, intellektuelle Redlichkeit und Glaubwürdigkeit. Bei vielen Studierenden besteht eine Skepsis, die Kirche würde in Fragen des modernen Lebens nicht mithalten: in der positiven Wertschätzung von Sexualität, in der Achtung vor der Freiheit des Gewissens.

Verstärkt wird dieses skeptische Gefühl durch die dominante Meinungslage in der Umwelt: weder in der Kultur noch im Kirchenvolk finden die Studierenden in Bezug auf die Ehelosigkeit Unterstützung. Das Unverständnis von Freunden und der Widerstand der eigenen Eltern können diese missliche Lage des Zölibats in modernen Kulturen noch verstärken.

Nimmt man dazu, dass es sich um eine lebenslange Entscheidung handelt, dann erweist sich die Wahl des Priesteramtes zugleich als eine Wahl, die mit hohen Risiken verbunden ist. Da ist das Risiko, ohne Unterstützung zu leben, das Gefühl, es werde einem vormoderne Sexualfeindlichkeit unterstellt. Wer versteht nicht, dass Studierende Entlastungsstrategien suchen? Sie möchten Seelsorger sein, pastoral für das Evangelium arbeiten (das halten sie auch für nicht einfach). Die hohe Hürde, sich für ein ganzes Leben ohne Ehe zu entscheiden, überspringen sie jedoch nicht. Also weichen sie aus und wählen „Pastoral mit Ehe“. Das Berufsziel der meisten heißt daher LaientheologIn: und das mit halbem Herzen – denn nicht wenige fühlen in sich eine Berufung zum Priesteramt. Erleichtert wird ihnen das Ausweichen noch durch die Beobachtung, dass durch den Priestermangel und die daran geknüpften kirchlichen Strukturveränderungen den Priestern immer mehr Seelsorge in ihrem Portfolio abhanden kommt.

Die hohen Hürden zum Priesteramt in Verbindung mit Ehelosigkeit könnte leichter übersprungen werden:

- wenn es eine starke persönliche Wertschätzung der Ehelosigkeit gibt und
- wenn es auch priesterliche Vorbilder dafür gibt, dass das Risiko einen nicht überfordert.
- Käme dann wenigstens im Kirchenvolk eine neue Wertschätzung des ehelosen Lebens hinzu, gäbe es weiteren support.
- Nicht zuletzt wird sich auch die Frage stellen, unter welchen Bedingungen in modernen Kulturen die Ehelosigkeit lebbar und damit zumutbar ist.

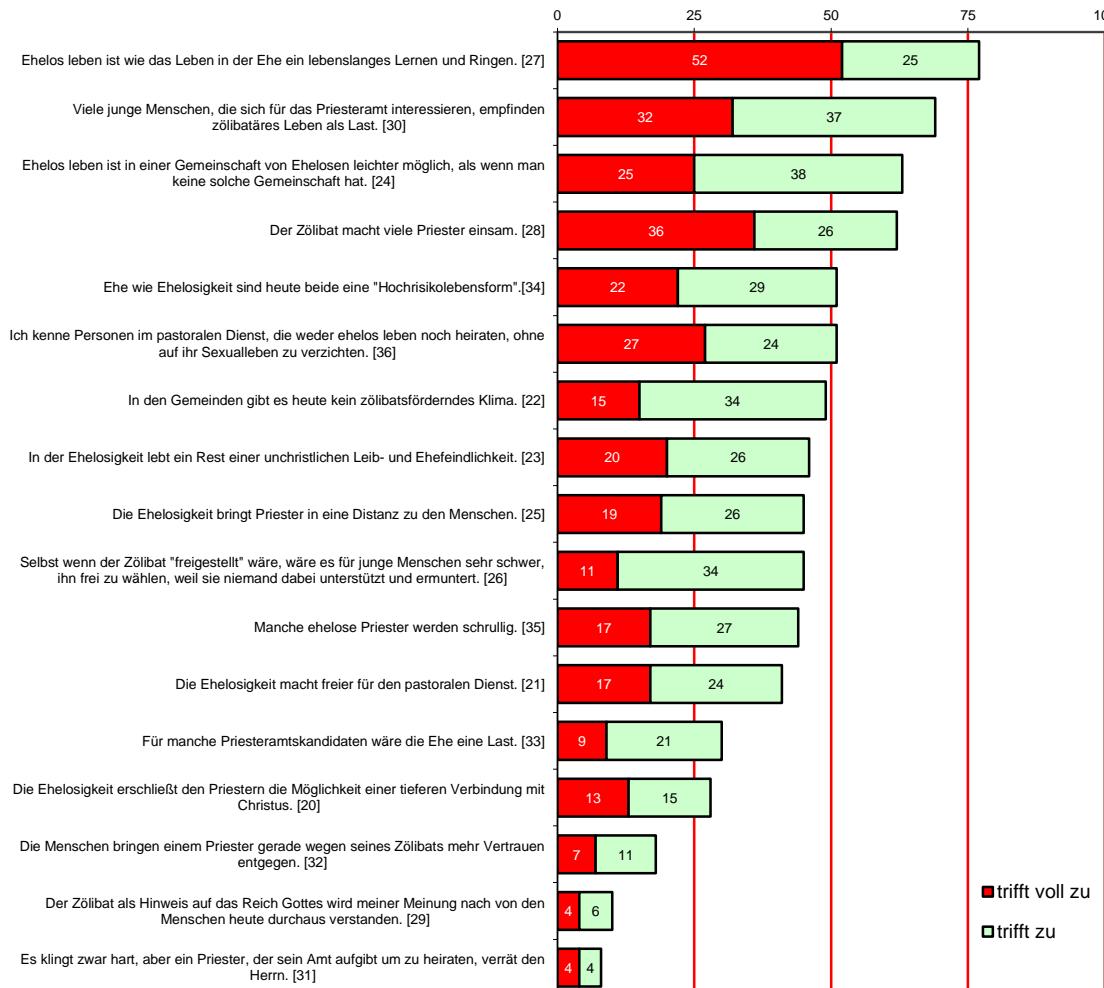
Wir gehen solchen Teilthemen in folgender Reihenfolge nach:

1. Welches ist die Einstellung der Studierenden zur ehelosen Lebensform an sich?
2. Wie sehen sie die Praxis der ehelosen Priester und im Vergleich dazu der verheirateten PastoralassistentInnen?
3. Gibt es Anhaltspunkte für eine Kultur der Ehelosigkeit unter den Bedingungen einer modernen Kultur?

## **Einstellungen zur zölibatären Lebensform**

Die Einstellung der befragten Studierenden zur ehelosen Lebensform ist außerordentlich bunt. Ganz allgemein gilt: Ehelosigkeit ist ein hohes Risiko – aber die Ehe auch. Beide gehen kaum ohne ein lebenslanges Ringen, ohne ein ständiges Auf und Ab. Auch werden starke Besorgnisse sichtbar: dass Ehelose vereinsamen, sich belastet erleben. Der Verdacht, dass es sich Ehelose „richten“, um ihren Beruf nicht zu verlieren, ist verbreitet.

## ABBILDUNG 4: Einstellungen zur zölibatären Lebensform



Skalenwerte 1=trifft voll zu und 2=trifft zu auf einer fünfteiligen Skala.

Drei Einstellungstypen haben wir abgegrenzt:

- Da sind solche, welche das ehelose Leben des Priesters schätzen. Es macht sie freier für den Dienst. Die Begründung ist also pragmatisch. Spirituelle Gründe sind nachgereiht, wenngleich nicht bedeutungslos: Ehelosigkeit gilt als Weg zu einer tieferen Verbindung mit Christus. Dass die Ehelosigkeit als Hinweis auf das Reich Gottes verstanden wurde, glauben auch aus dieser positiven Gruppe nur wenige. Insgesamt ist die Einschätzung dieser ersten Gruppe sehr realistisch. Denn Ehelosigkeit gilt (zumal heute) als ständiges Auf und Ab. – Abgelehnt werden die Klischees vom einsamen, von den Menschen distanzierten, schrulligen Priestern. 28% der Befragten zählen zu diesem ersten Typ.
- Der zweite Einstellungstyp ist ambivalent und riskant. Ehelosigkeit gilt als lebenslanges Ringen. Doch trägt es viele Gefährdungen in sich: Einsamkeit belastet – daher sollte sie in Gemeinschaft gelebt werden. Mit 45% ist es die größte Gruppe, die so denkt.
- Die dritte Haltung lehnt den Zölibat als Lebensform konsistent ab. Er bringt nur Nachteile, keine Vorteile. Das geht so weit, dass man einem Zölibatären nicht

glaubt, dass er kein Doppel Leben führt. 26% denken so.

TABELLE 5: Einstellungen zur ehelosen Lebensform

	frei für Dienst	riskantes Ringen	untragbare Last
Ehelos leben ist wie das Leben in der Ehe ein lebenslanges Lernen und Ringen. [27]	60%	67%	21%
Die Ehelosigkeit macht freier für den pastoralen Dienst. [21]	54%	5%	0%
Die Ehelosigkeit erschließt den Priestern die Möglichkeit einer tieferen Verbindung mit Christus. [20]	43%	1%	0%
Ehe wie Ehelosigkeit sind heute beide eine "Hochrisikolebensform". [34]	32%	29%	3%
Ehelos leben ist in einer Gemeinschaft von Ehelosen leichter möglich, als wenn man keine solche Gemeinschaft hat. [24]	24%	35%	14%
Die Menschen bringen einem Priester gerade wegen seines Zölibats mehr Vertrauen entgegen. [32]	23%	1%	1%
Es klingt zwar hart, aber ein Priester, der sein Amt aufgibt um zu heiraten, verrät den Herrn. [31]	14%	1%	0%
Für manche Priesteramtskandidaten wäre die Ehe eine Last. [33]	13%	12%	3%
In den Gemeinden gibt es heute kein zölibatsförderndes Klima. [22]	11%	17%	18%
Der Zölibat als Hinweis auf das Reich Gottes wird meiner Meinung nach von den Menschen heute durchaus verstanden. [29]	11%	0%	1%
Ich kenne Personen im pastoralen Dienst, die weder ehelos leben noch heiraten, ohne auf ihr Sexualleben zu verzichten. [36]	10%	29%	44%
Manche ehelose Priester werden schrullig. [35]	6%	23%	22%
Selbst wenn der Zölibat "freigestellt" wäre, wäre es für junge Menschen sehr schwer, ihn frei zu wählen, weil sie niemand dabei unterstützt und ermuntert. [26]	4%	18%	6%
Der Zölibat macht viele Priester einsam. [28]	3%	45%	57%
Viele junge Menschen, die sich für das Priesteramt interessieren, empfinden zölibatäres Leben als Last. [30]	1%	34%	59%
In der Ehelosigkeit lebt ein Rest einer unchristlichen Leib- und Ehefeindlichkeit. [23]	1%	20%	38%
Die Ehelosigkeit bringt Priester in eine Distanz zu den Menschen. [25]	0%	18%	39%

Entscheidung für die ehelose Lebensform und Wertschätzung hängen eng miteinander zusammen. Am positivsten ist die Bewertung der Ehelosigkeit unter den (wenigen) Ordensleuten. Die Priesteramtskandidaten (auch wenige) sind nicht mehr so geschlossen positiv. Ein kleiner Teil von diesen sieht vor allem das hohe Risiko. Zu dieser Risiko-Position neigen vor allem die Laientheologen. Unter ihnen ist die gänzliche Ablehnung am stärksten.

TABELLE 6: Berufswahl und Ehelosigkeit

	freier für Dienst	Hochrisiko	untragbare Last	Zeile
LT	21%	50%	29%	89%
PAK	70%	10%	20%	5%
Orden	100%	0%	0%	6%
Alle	28%	45%	26%	

Personen, die sich zum Priesteramt berufen fühlen, sehen die Ehelosigkeit im Schnitt doppelt so positiv (41%) als jene, die bei sich keine solche Berufung erkennen (21%).

TABELLE 7: Einschätzung der Ehelosigkeit (nach Berufung zum Priesteramt)

	positiv	skeptisch	ablehnend	Zeile
berufen	41%	36%	23%	31%
nicht berufen	21%	46%	33%	69%
Alle	27%	43%	30%	

## Ehelose und Eheleute im Vergleich (Außensicht der Befragten)

Für die Entscheidung über die eigene künftige Lebensform spielt bei den Studierenden der Theologie das Bild eine Rolle, das sie sich vom Leben der ehelosen Priester und im Vergleich zu diesen von den verheirateten PastoralreferentInnen machen. Dabei übersehen wir nicht, dass nicht alle PastoralreferentInnen „zwangsverheiratet“ sind, wie ja auch (ganz vereinzelt) bei uns verheiratete Priester (etwa aus der griechisch-unierten Kirche) leben.

Wir haben über beide Lebensformen gleichlautende Fragen gestellt:

TABELLE 8: Fragen zu den Lebensformen Ehe und Ehelosigkeit

Wenn Sie auf das Leben von ehelosen Priestern blicken, wie erleben Sie diese?

Wenn Sie auf das Leben von verheirateten PastoralreferentInnen blicken, wie erleben Sie diese?

	über ehelose Priester	über verheiratete Pastoralrefere ntInnen	Differenz
manche führen ein "Doppelleben" und heiraten nur deshalb nicht/lassen sich nur deshalb nicht scheiden, um ihren Beruf nicht zu verlieren [1][2]	57%	16%	41
viele haben in ihrem ehelosen Leben Krisen / Ehe-Krisen durchlebt [3][4]	60%	34%	26
manche haben für ihre Ehelosigkeit/Ehe einen eigenständigen Weg gefunden, den sie verantworten können [5][6]	47%	25%	22
ich kenne einige, die schon nahe dran waren, ihre Ehelosigkeit/Ehe aufzugeben [7][8]	30%	9%	21
Ehelosen Priestern/Verheirateten PastoralreferentInnen geht es wie vielen Verheirateten/Ehelosen: sie erleben ein Auf und Ab [9][10]	67%	62%	5
das ehelose/eheliche Leben fällt den meisten leicht [11][12]	5%	17%	-12
die meisten sind mit dem Zölibat / ihrer Ehe recht glücklich [13]	23%	57%	-34

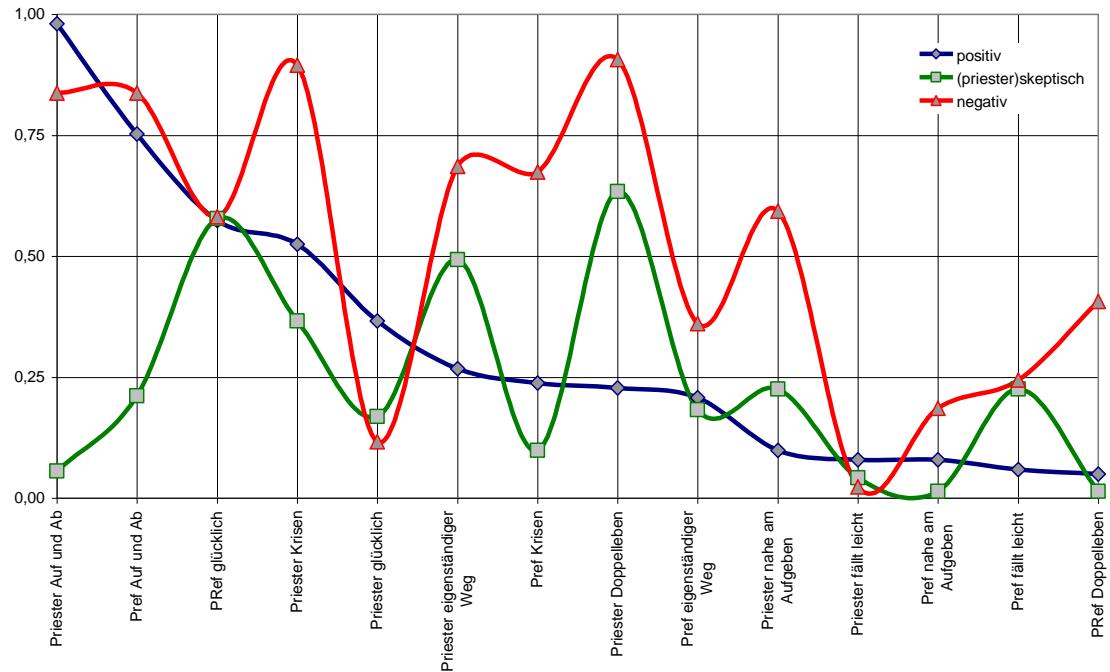
51% schätzen sowohl die Ehelosigkeit wie die Ehe als „Hochrisikolebensform“ ein. Gemeinsam ist beiden Lebensformen aus der Sicht der Theologiestudierenden, dass es „ein ständiges Auf und Ab“ gibt (67% über die Ehelosigkeit, 62% über die Ehe). Keine der beiden Lebensformen fällt aus der Sicht der Befragten leicht. Unter den Verheirateten ist das nur bei 17% und beiden Ehelosen zu 5% der Fall.

Das faktische Gelingen dieser beiden Lebensformen beurteilen die Befragten allerdings gänzlich verschieden. 57% der Verheirateten werden für „recht glücklich“ eingeschätzt, dagegen nur 23% der Ehelosen. Das hängt damit zusammen, dass bei 60% der Ehelosen Krisen wahrgenommen werden, hingegen „nur“ bei 37% der Verheirateten. Deutlich mehr Ehelosen (47%) wird unterstellt, sie hätten „einen eigenen Weg“ gefunden als Verheirateten (25%). Der größte Unterschied besteht in der Beobachtung eines Doppellebens: Um den Beruf nicht zu verlieren, unterlassen 57% der Ehelosen das Heiraten, hingegen „nur“ 16% die Scheidung – was sie aus der Sicht der Befragten zu einem „Doppelleben“ veranlasste.

Diese Aussagen weisen (gestützt auf die inneren Zusammenhänge der einzelnen Antworten) in drei Richtungen:

- Eine erste Gruppe hat einen positiven Blick auf beide Lebensformen. Bei beiden dominiert, dass sie ein ständiges Auf und Ab sind. Dabei bleibt erhalten, dass die Verheirateten positiver gesehen werden als die Ehelosen: sie sind eher glücklich als die Priester, Priester machen mehr Krisen durch als PastoralreferentInnen. Aufgeben und Doppelleben werden nicht beobachtet. Zu dieser Gruppe gehören 38% der Befragten.
- Der Gegentyp sieht die Lage negativ. Vor allem Priester neigen zu einem Doppelleben, aber auch ein Teil der PastoralreferentInnen. Von dieser Gruppe wird vor allem das Priesterleben als unglücklich bewertet. Skeptisch sind 30% der Befragten.
- Eine dritte (Mittel)Gruppe zeichnet sich durch einen skeptischen Blick aus. Bemerkenswerten Weise wird kein Auf und Ab beobachtet. Wenn, dann neigen die Mitglieder dieser Gruppe dazu, bei den Priestern einen eigenständigen Weg mit der Neigung zum Doppelleben zu vermuten. Das Leben der verheirateten PastoralreferentInnen wird positiv beurteilt. Die Skepsis trifft das ehelose Leben der Priester. Diesen negativen Blick haben 33% der Befragten.

ABBILDUNG 5: Blick auf ehelose und eheliche Lebensform



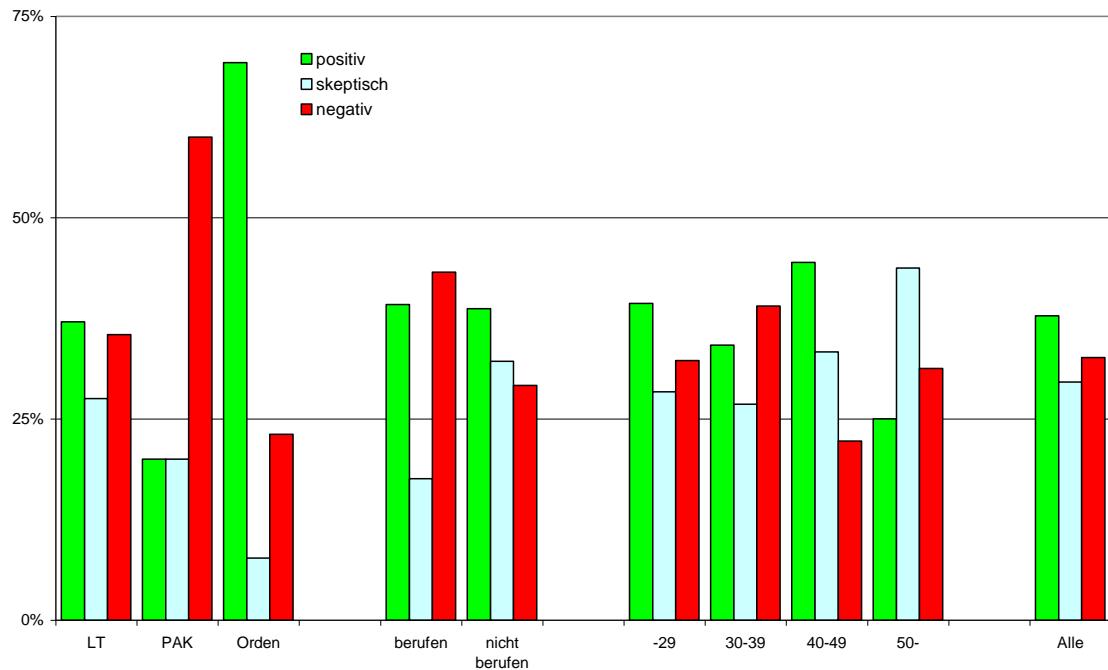
Bezieht man mehrere Faktoren in eine gemeinsame Analyse ein<sup>8</sup>, zeigt sich, dass die Berufsorientierung (LaientheologIn oder Priester/Orden), das Geburtsjahr sowie das Berufungsgefühl ( $\beta = -0,17$ ) eine messbare Rolle spielen. Der Einfluss des Geschlechts oder des Studienabschnitts spielt hingegen wenig Rolle.

Konkret heißt das: Wer sich auf einen Orden vorbereitet, sieht das Leben der Ehelosen wie der Verheirateten positiv (69% positiv). Überraschend negativ ist der Blick der in der Untersuchung befragten (wenigen) Priesteramtskandidaten (60% negativ) – da ist die Sicht der künftigen LaientheologInnen noch positiver (35% negativ, 28% skeptisch).

Es überrascht auch, dass die „Berufenen“ polarisiert sind: 39% haben eine positive Sicht auf das Gelingen beider Lebensformen, 43% eine negative. Bei den „Nichtberufenen“ gibt es deutlich mehr Skeptiker vor allem hinsichtlich der ehelosen Lebensform – die gänzlich negative Sicht ist schwächer ausgeprägt (23% negativ).

<sup>8</sup> Regressionsanalyse.

ABBILDUNG 6: Gelingen nach Gruppen



### Zölibatär leben in moderner Kultur

Wovon hängt es also ab, dass die ehelose Lebensform positiv bewertet wird?

TABELLE 9: positive Bewertung der Lebensformen in Verbindung mit einzelnen Gründen, warum junge Leute nicht Priester werden

Anteil der positiven Bewertungen der Lebensformen

- Positiv sehen die ehelose Lebensform vor allem jene Befragten, welche vermuten, dass junge Menschen nicht unterstützt werden: weder von Freunden, von Eltern, auch nicht von der Kultur.
  - Ambivalent wirkt sich aus, wie die Lage der Kirche eingeschätzt wird.
  - Die positive Bewertung nimmt ab, wenn jemand selbst nicht ehelos leben will und Loyalitätsprobleme mit der Kirche hat. Auch mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten reduzieren die positive Sicht auf die (ehelose) Lebensform.

Positiv wirkt sich auch aus, wenn vor allem die Ehelosigkeit in Gemeinschaft gelebt wird:

TABELLE 10: Ehelos leben ist in einer Gemeinschaft von Ehelosen leichter möglich, als wenn man keine solche Gemeinschaft hat [24]

	Gelingen der Lebensform (Außensicht)		
	positiv	skeptisch	negativ
trifft völlig zu	41%	26%	33%
trifft zu	35%	27%	38%
teils-teils	50%	23%	27%
trifft nicht zu	34%	44%	22%
trifft überhaupt nicht zu	27%	18%	55%
Alle	39%	28%	33%